

Philipp Staab

## Aspektkapitalismen

Betrachtet man das Feld soziologischer Kapitalismusanalysen lassen sich mindestens zwei unterschiedliche Zugriffe unterscheiden, die ich im Folgenden vorläufig als Zeit- im Unterschied zu Aspektbegriffen des Kapitalismus thematisieren möchte. Zeitbegriffe des Kapitalismus waren lange das Maß aller Dinge – zumindest in der deutschsprachigen Soziologie. Dominant war hier vor allem die Kategorisierung der jeweiligen Gegenwart als ›Spätkapitalismus‹. Ursprünglich von Werner Sombart (1922) als historische Kategorie nach Früh- und Hochkapitalismus intendiert, machte der Begriff vor allem in der neomarxistischen Soziologie der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit Karriere. Sowohl im historischen wie auch im neomarxistischen Zugriff signalisierte die Begriffsbildung jeweils Konflikte innerhalb des Kapitalismus, die dessen jeweils konkrete Form maßgeblich verändert haben sollten. Diese Fokussierung auf Konflikte, Widersprüche, »Strukturprobleme« (Offe 2006) oder »Legitimationsprobleme« (Habermas 2019[1973]) lässt sich letztlich als langer Schatten der Geschichtsphilosophie in der soziologischen Kapitalismusanalyse deuten. Zwar haben Autoren wie Claus Offe oder Jürgen Habermas nicht den Untergang des Kapitalismus durch die Entfaltung seiner immanenten Widersprüche beschworen, doch zumindest ein aus der marxistischen Geschichtsphilosophie entlehntes Interesse am möglichen Ende (oder dem irritierenden Fortbestand) des Kapitalismus ist den Analysen mit dem ›spät‹ im Begriff eingeschrieben.

Dieses Interesse setzt sich in Teilen der soziologischen Kapitalismusanalyse bis heute fort. So stellte der Begriff des Spätkapitalismus etwa für das zwischen 2011 und 2021 in Jena angesiedelte Forschungskolleg »Postwachstumsgesellschaften« eine zentrale Bezugskategorie dar. Wolfgang Streeck nahm die Perspektive des Spätkapitalismus in seinen Analysen des politökonomischen Wandels vom »demokratischen Kapitalismus« (2013) der unmittelbaren Nachkriegszeit zum Finanzmarktkapitalismus der 2000er auf, um zur zentralen Frage aller Zeitkapitalismen zurückzukehren: »How Will Capitalism End?« (Streeck 2014).

Den empirischen Kern der Spätkapitalismusanalysen jüngerer Datums bilden häufig makroökonomische Daten, aus deren Interpretation sich die jeweiligen Analysen speisen. Ausgewertet werden sie in der Rückschau. Es ist, so kann man zumindest vermuten, das theoretische Erbe der Zeitkapitalismen selbst, welches diese Perspektive grundiert: Denkt man den Kapitalismus mit Blick auf sein Ende, offenbart sich sein Charakter vor allem im Blick auf seine historische Entwicklung, nicht durch den Blick nach vorn. Die Zukunft wird schließlich als postkapitalistisch imaginiert. Methodisch integer und analytisch scharf, bezahlt diese Konstruktion der Theoriebildung den Preis, schwerlich empirisch basierte Vorstellungen über einen Kapitalismus der Zukunft entwickeln zu können.

In gewisser Weise fällt diese Aufgabe den Aspektkapitalismen zu – den kognitiven (Boutang 2011), ästhetischen (Böhme 2016), kommunikativen (Dean 2005; 2009; Fuchs 2012; Marks 2016), kognitiv-kulturellen (Reckwitz 2017), techno-scientific (Birch 2020a), Überwachungs- (Zuboff 2019), Plattform- (Srnicsek 2018) und ja: digitalen Kapitalismen (Schiller 1999; Pace 2019; Staab 2019; Fuchs 2022). Sie verfolgen eine andere Konstruktion der Theoriebildung: Statt in die Breite zu gehen, fokussieren sie eher auf die Tiefe bestimmter Phänomene, die sie als emblematisch für die prospektive Entwicklung des Kapitalismus erfassen, um sie dann tentativ zu verallgemeinern. Diese Theorien operieren in der Regel mit Pars-Pro-Toto-Konstruktionen, in denen bestimmte Aspekte der Gegenwart einer tiefgehenden Analyse unterzogen werden. Indem er auf einen Begriff fürs Ganze (Kapitalismus) zielt, ermöglicht dieser Ansatz Thesen zu den Implikationen einer möglichen zukünftigen Generalisierung des bisher noch Partiellen. Bei mir heißt es dann etwa: »Im Aufstieg begriffen ist ein [...] Modell, das jedoch – trotz der großen Machtfülle einzelner Konzerne – noch weit davon entfernt ist, hegemonialen Charakter beanspruchen zu können« (S. 292). Es handelt sich also letztlich immer um die Erkundung von Kapitalismen im Kapitalismus, »gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluss einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankenbilde« (Weber 1922, S. 191), für das man, wiederum im besten Fall aus empirischen Gründen, wie einleitend erläutert, potentielle Avantgardefunktionen plausibilisieren kann. Das ist das Spiel der Aspektbegriffe des Kapitalismus. Dessen Verständnis ermöglicht auch eine klärende Stellungnahme zu den spannenden Kommentaren zu *Digitaler Kapitalismus* in diesem Heft, die ich in fünf Punkten zusammenfassen möchte.

## 1 »Das ist nicht so neu«

Dass Kernelemente dessen, was ich als Wesensmerkmale des digitalen Kapitalismus beschreibe, nicht so neu seien, wie ich es darstellte, habe ich in den vergangenen Jahren häufig gehört. Auch die Autor\*innen der Kommentare zum Buch bringen diesen Punkt auf die eine oder andere Weise vor. Uwe Schimank etwa findet, dass die relative Unknappheit digitaler Güter ihren Vorläufer in der sukzessiven Verunknappung diverser Produkte (er nennt konkret Bücher) durch Rationalisierungen der Produktionsmethoden habe (sinkende Grenzkosten im Zuge der industriellen Revolution), dass die künstliche Verknappung eigentlich unknapper Güter von jeher Teil des kapitalistischen Spiels gewesen sei (Wasser in Flaschen kann verkauft werden, obwohl es auch fast umsonst aus der Leitung kommt) und dass die proprietären Märkte des kommerziellen Internet im Grunde die altbekannte Funktion kapitalistischer Makler übernehmen. All das ist richtig und ich habe es meiner Ansicht nach ziemlich genau so beschrieben: Die Erläuterung der Entwicklung von Grenzkosten kommt nicht ohne ihre historische Kontextualisierung in der industriellen Produktionsweise aus, unknappe Güter wurden schon früher durch

künstliche Verknappung kommodifiziert<sup>1</sup> und das Akkumulationsmodell des digitalen Kapitalismus beschreibe ich als »privatisierten Merkantilismus«, also als gewandelten Wiedergänger früher handelskapitalistischer Praxis.

Auch Klaus Kraemer und Jakob Gasser sind der Meinung, ich hätte die Etablierung eines »gänzlich neue[n] Profitmodells« verkündet und übersehen dabei die Ausdeutung des digitalen Handelskapitalismus als neue Form merkantilistischer Praxis. Dass, wie beide anmerken, »der zugrunde liegende soziale Mechanismus der Monopolisierung und Kontrolle von Marktchancen kein völlig neues Phänomen ist« versteht sich von selbst und, wie ich finde, auch aus dem Buch heraus: Nicht nur spielt eben das Theorem des privatisierten Merkantilismus, also der frühkapitalistischen Handelsmonopole, in der theoretischen Deutung meiner Befunde eine zentrale Rolle. Auch der theoretische Referenzrahmen des Buches, Joseph Schumpeters *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (1993[1946]) – immerhin eines der, wenn nicht das einflussreichste Werk zur Monopolthematik im industriellen Kapitalismus – steht sehr explizit Pate für meine Theorie des digitalen Kapitalismus, die damit ihren Monopolbegriff an Theorien des industriellen Kapitalismus entwickelt.

In der Tat hätte man sicherlich, wie Kraemer und Gasser weiter bemerken, auch andere, noch soziologischere Bezüge zur Veranschaulichung eben dieses Punktes wählen können und wäre so womöglich zu einer differenzierteren Beschreibung gelangt. Dass Monopolbildung neu sei, behaupte ich in meinem Buch aber eben keineswegs. Dass proprietäre Märkte, wie die neue Wirtschaftssoziologie betont hat, sozial organisiert sind, halte ich zudem für eine in jeder *soziologischen* Betrachtung von Märkten notwendig unterstellte These, die in etwa so strittig für Soziologie sein dürfte, wie, dass Technologie nicht ohne ihren gesellschaftlichen Kontext zu verstehen ist oder dass Organisationen nicht nur rational, sondern auch in anderem Sinne »sozial« sind. Was sonst sollten wir als Soziolog\*innen annehmen?

Die Strukturierung und Kontrolle proprietärer Märkte ist folglich auch nichts anderes als deren Organisierung in spezifischer Weise und Absicht: Diese ordne ich freilich in der Tat unter das Primat kapitalistischer Akkumulation – wie ich finde aus guten empirischen Gründen. Die Bezugnahme auf einen universelleren Dachbegriff wie Kapitalismus erkaufte man dann vielleicht mit weniger nuancierten Beschreibungen, die mit einer Erweiterung der Theoriebezüge differenziertere Befunde zu Tage fördern könnte – keine Frage.

Kraemer und Gasser konkretisieren ihre Anmerkungen zum Monopoltheorem noch in anderer Hinsicht und fragen (ähnlich wie auch Franziska Cooman): »Worin bestehen jenseits technologisch bedingter Skalen-, Netzwerk- und Grenzkosteneffekte eigentlich die soziologisch relevanten Unterschiede zwischen analogen und digitalen Formen der Schließung und Monopolisierung von Profit- bzw. Renten Chancen?« Ganz im Sinne dessen, was die Frage tendenziell aussortieren möchte, lautet meine Antwort, dass die durch vernachlässigbare Grenzkosten und digitale Netzwerkeffekte ermöglichten Skalierungen

1 Man könnte hier auch an Polanyis erste große Transformation denken, die Einfriedung der Allmende usw.

selbst bereits soziologisch extrem relevant sind, weil sie die beschriebene Konzentration ökonomischer Macht in der digitalen Ökonomie ermöglichen und erklären. Ihre soziologisch relevanten Folgen bestehen also in ihren Effekten, die ich insbesondere in Bezug auf Fragen der sozialen Ungleichheit erkunde. Darüber hinaus habe ich versucht, mit meinem Modell der vier Kontrollformen die Spezifika digitaler Plattformmärkte zu erfassen, die diese von Kaufhäusern (Cooiman) oder (das Beispiel in meinem Buch:) Flohmärkten (S. 175) unterscheiden: *Informationskontrolle* ist für die proprietären Plattformmärkte die Basis für Zugangs-, Preis- und Leistungskontrolle. Sie ermöglicht auch die betreffenden Skalierungen, die bspw. Google zu einem mächtigeren Akteur machen als Lidl oder die Veranstalter\*innen von Flohmärkten (und gleichzeitig Lidl dazu motivieren, eine eigene Cloud-Sparte aufzubauen und die Flohmarktmarkte auf Internetplattformen getrieben haben). Um die Relevanz dieser analytischen Spezifizierung anzuerkennen, muss man freilich die machttheoretische Unterstellung kaufen, dass Google wichtiger für die Ordnung von Macht und Herrschaft in der Ökonomie ist als Lidl und Flohmärkte.

In weniger direkter Auseinandersetzung mit den Kommentaren in diesem Heft möchte ich zudem auf ein für mich immer wieder irritierendes Missverständnis im Kontext der Frage nach dem (nicht so) Neuen am digitalen Kapitalismus hinweisen: So richtig verstanden habe ich diesen Einwand nie – nicht nur auf Grund der bereits erwähnten Konkretisierungen meiner Theorie durch Analogien zu historischen Vorbildern (insb. Merkantilismus und Proto-Kapitalismus). Auch allgemeiner betrachtet wirkt es für mich recht offensichtlich, dass Aspektkapitalismen schon in der für sie typischen Konstruktion aus Adjektiv (digital) und Substantiv (Kapitalismus) Persistenz und Wandel zugleich adressieren. Das Adjektiv ist variabel, das Substantiv stabil. Dass also Aspektkapitalismen spezifische Weisen der Reproduktion *des* Kapitalismus beschreiben, scheint mir in der Begriffskonstruktion angelegt. So richtig ›neu‹ können sie *als Kapitalismen* kaum sein.

Betrachte ich nun meine eigene Theoriebildung, so sehe ich, dass ich dieses Missverständnis durch eine übermäßige Nutzung des Wortes ›neu‹ befördert haben dürfte. So richtig unklar erscheint mir das, was im Buch mit ›neu‹ gemeint ist, zugleich aber eigentlich nur im Klappentext, der bekanntlich anderen Zwecken dient als der letztgültigen Klarheit des Inhalts eines Buches. Danach ist vor allem in zweierlei Hinsicht von Neuem die Reden. Erstens geht es dabei um eine »neue Konzentration ökonomischer Macht« (S. 14), die im Verlauf des Buches vor allem über das historische Schema der Regulationstheorie als neu im Gegensatz zum fordistischen (Produzentenmärkte) und postfordistischen (Konsumentenmärkte) Modell qualifiziert wird.<sup>2</sup> Zweitens ist mehrfach recht unscharf von etwas »qualitativ Neuem« am digitalen Kapitalismus die Rede, wobei an den entsprechenden Stellen selbst nicht klargestellt wird, dass auch hier nicht gemeint ist, es handele sich beim digitalen Kapitalismus um etwas historisch vollkommen Neues, sondern eher um die »Wiederkehr einer recht ursprünglichen Form von kapitalistischer Akkumulation« (S. 259), die sich als qualitativ neu vor allem in Bezug auf die fordistische und postfordistische Referenzfolie erwiese. Franziska Cooiman bringt die zugrundeliegende Denkweise in ihrem Kommentar recht präzise auf den Punkt, wenn

2 Demgegenüber ist der digitale Kapitalismus geprägt von einer »Logik von Händlermärkten« (S. 222).

sie schreibt, dass die Tatsache, dass »der Kapitalismus zugleich ständig in Bewegung und erstaunlich hartnäckig ist, [...] tief in seinem Wesen begründet [ist]. [...] Sein aktuelles Gesicht zu sehen, heißt dabei auch immer die strukturelle Logik des Kapitalismus in seinem historischen Werden zu verstehen. [...] Das Problem, auf das der Begriff des digitalen Kapitalismus verweist, sind durch digitale Technologien ausgelöste Veränderungen im Kapitalismus. Der Begriff allein sagt uns also, dass der gegenwärtige Kapitalismus als durch digitale Technologien vermittelt zu verstehen ist. Das heißt, wir verstehen den Kapitalismus besser, wenn wir das Digitale als analytisch zentral mit einbeziehen.« Ich halte das für weitgehend unkontrovers, wobei man natürlich bei der konkreten inhaltlichen Ausdeutung des digitalen Kapitalismus immer noch falsch liegen kann.

## 2 Reichweite: Haben die Meta-Plattformen wirklich so viel Macht?

Ein zweiter zentraler Punkt der in diesem Heft versammelten Beiträge bezieht sich auf die machttheoretische Unterstellung der beschriebenen Avantgarde-Konstruktion: Gibt es wirklich gute empirische Gründe, davon auszugehen, dass die Logik proprietärer Märkte jenseits des kommerziellen Internet strukturbildend wirken wird? Franziska Cooman bemerkt beispielsweise, dass das Cloud-Geschäft großer Plattformunternehmen keineswegs primär zur Absicherung der je eigenen Ökosysteme genutzt werde. Vielmehr handele es sich zusätzlich um ein eigenes Produktfeld, das als Infrastrukturdienstleistung unabhängig der von mir beschriebenen proprietären Märkte angeboten werde. Zudem sei der Cloud-Markt hochgradig umkämpft und daher keineswegs proprietär. Cooman führt zur Begründung ihres Arguments die jüngsten Zahlen zu Marktanteilen im Cloud-Geschäft an. Betrachtet man diese, fällt freilich auf, dass sich in den vergangenen vier Jahren in diesem hochgradig expansiven Feld kaum etwas verändert hat. Amazon und Microsoft sind der Konkurrenz enteilt. Google spielt mit 10 % Marktanteil noch eine Rolle, der Rest der Unternehmen firmiert unter ferner liefen. Für mich sieht dies nach einem Konsolidierungsprozess aus, wie wir ihn aus dem kommerziellen Internet kennen. Dort ginge Coomans Argument etwa so: Es gibt mehr als ein mobiles Betriebssystem, also befinden sich Alphabet/Google (Android) und Apple (IOS) in einem hochgradig umkämpften Feld und der Markt ist daher keineswegs proprietär. Der Schumpeterianische Monopolbegriff, auf dem meine Theoriebildung basiert, kennt freilich solche Situationen »oligopolistischer Konkurrenz« nur allzu gut und betrachtet sie als zentrales Element, nicht als Gegenstück der monopolistischen Konzentration der Ökonomie. Hinzu kommen die Spezifika digitaler Ökosysteme: Wie Retentionsraten von rund 90 Prozent bei den mobilen Betriebssystemen veranschaulichen, spielt es empirisch kaum eine Rolle, dass es mehr als eine\*n Anbieter\*in gibt. Der Markt ist verteilt und durch die berühmten Lock-In-Mechanismen abgesichert. Was legt nahe, dass es sich im Bereich der B2B-Clouds anders verhält? Schon vor 20 Jahren war es eine bundesweite Nachricht, wenn sich ein Unternehmen dafür entschied, ein einmal installiertes SAP-System wieder aufzugeben. Die weit umfassenderen und integrierteren Cloud-Systeme von Amazon Web Services

(AWS) und Microsoft-Azure sind sicher nicht zu geringeren Kosten loszuwerden und es wäre doch verwunderlich, wenn die gleichen Unternehmen in einem neuen Geschäftsfeld nicht auch etablierte Geschäftspraktiken (Lock-Ins etc.) erprobten. Nicht immer hat dies eine direkte Integration in die in *Digitaler Kapitalismus* als exemplarisch (!) beschriebenen proprietären Märkte zur Folge. Aber dies ist durchaus Teil des Programms. Alphabet/Google liefert etwa hochgradig subventionierte Hard- und Software an Schulen.<sup>3</sup> Diese Schulen werden so zum Ort der Sozialisation in sozio-technische Ökosysteme, die auch privat das Nutzen von Google-Diensten privilegieren. Wenn es dann zu Weihnachten das neue Pixa-Phone oder ein Chrome-Book gibt, ist der Nachwuchs endlich auch Teil jenes Arms des Google-Universums, der in *Digitaler Kapitalismus* empirisch beobachtet wird – ein direkter Effekt der Cloud-Strategie jenseits des engeren proprietären Ökosystems.

Auch dass unterhalb der Meta-Plattform, wie Cooman bemerkt, zahlreiche Firmen aus unterschiedlichen Bereichen deren Cloud-Infrastrukturen nutzen und dabei nicht als »Märkte sondern [als] Plattformen« agieren, schwächt die Theorie proprietärer Märkte tatsächlich keineswegs. Vielmehr verdeutlicht es die infrastrukturelle Macht, die proprietäre Märkte entwickelt haben. Nicht zufällig unterscheidet ich zwischen digitalen Marktplätzen/Plattformen im Kontrast zu Meta-Plattformen oder proprietären Märkten. Erstere sind in zunehmendem Maße von letzteren abhängig, wie nicht zuletzt Coomans vermeintliches Gegenbeispiel Netflix verdeutlicht. Das Unternehmen nutzt exklusiv Amazons Cloud-Infrastruktur, was nicht nur Amazons Infrastrukturmacht veranschaulicht, sondern auch als eine weitere Form der marktkontrollebasierten Extraktion von Infrastrukturrenten beschrieben werden kann.

Auch Uwe Schimank hat Zweifel an der Reichweite der Expansion digitaler Leitunternehmen. Er fragt: »Heißt das, dass sie sich wirklich alles gegenüber Konsumenten und Produzenten erlauben können? [...] Lassen sich z. B. Boeing, Walmart, Bayer, Volkswagen oder BNP Paribas auch grenzenlos erpressen?« Die Schlagrichtung von Schimanks Kommentar betrifft den Wunsch einer weiteren empirischen Erhärtung eben dieser These. Dies steht in der Tat aus, kann aber empirisch einstweilen auch nicht letztgültig erfolgen, da wir es, wie beschrieben, mit einem expansiven, aber eben noch keineswegs hegemonialen Modell zu tun haben. Dass wir die Frage der Veränderung, etwa in der Industrie, hypothesengeleitet, also konkretisiert, stellen können, dazu hat die These der proprietären Märkte, so wie ich es sehe, einen eigenständigen Beitrag geleistet. Erwarten würde ich Hybridisierungen des Modells proprietärer Märkte, die freilich erst mit dem scharfgestellten Idealtypus sichtbar und theoretisch anschlussfähig werden. Denkt man etwa an die Kooperationen großer Plattformunternehmen mit deutschen Industriegigant\*innen aus den letzten Jahren – etwa VW und AWS oder BMW und Microsoft – so halte ich es nicht für ausgeschlossen, dass sich in diesen Fällen Unternehmen zusammenschließen, um auf Augenhöhe die digital erneuerten Wertschöpfungsketten in beiderseitigem Interesse zu gestalten. Vorstellen kann man sich dann etwa eine VW-Industrial-Cloud, in der von Informationskontrolle über die Zuliefererindustrien so operationalisiert wird, dass

3 In den USA an öffentliche, in Deutschland, meines Wissens nach, primär an Privatschulen.

Volkswagen Zugangs-, Preis- und Leistungskontrolle für den ›analogen‹ Teil der Wertschöpfungskette exerziert, während Amazon eine proprietäre Marktlogik hinsichtlich der Software-Komponenten der Cloud ausspielt (Staab 2020). All dies sind, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, einstweilen reine Spekulationen. Aber nun immerhin theoretisch begründbare.

Ob, wie Schimank meint, Ulrich Dolatas zurückhaltende Einschätzung zu Machtgewinnen digitaler Leitunternehmen als Gegenthese zur Expansion des Modells proprietärer Märkte taugt, halte ich für fraglich. In der von Schimank zitierten Passage verweist Dolata jedenfalls zur Begründung der Beschränktheit der ökonomischen Macht digitaler Plattformen darauf, dass diese »ökonomisch betrachtet [...] zwar einen zum Teil radikalen Restrukturierungsdruck auf bestehende Wirtschaftssektoren aus[üben], [aber] keine grundlegend neuen Wirtschaftszweige [konstituieren], [...] ein sehr eingeschränktes Repertoire an Geschäftsmodellen auf[weisen] und [...] sich auch nicht als grundlegend neuer Typ von Unternehmen fassen [lassen].« Keine der hier gemachten Aussagen widerspricht der These proprietärer Märkte. Vielmehr ist gerade die Tatsache der Beschränktheit der Geschäftsmodelle auf ein destillierbares Modell ja das zentrale Argument meiner Theorie. Erklärungsbedürftig ist gerade der Zusammenhang zwischen dieser ›Beschränktheit‹ und dem gigantischen wirtschaftlichen Erfolg der Meta-Plattformen. Dass beides zugleich existiert, kann aus meiner Sicht eigentlich nur die Schlussfolgerung nahelegen, dass die Spezifik des Geschäftsmodells nicht Ausweis der Schwäche, sondern Geheimnis der Stärke der Meta-Plattformen ist. Wie beides zusammenhängt, erklärt die Theorie proprietärer Märkte.

Um diesen Punkt abzuschließen, möchte ich zusätzlich kurz auf ein mögliches Missverständnis eingehen: Fragt man nach den empirischen Gründen für die These, dass die Logik proprietärer Märkte jenseits des kommerziellen Internet strukturbildend wirkt, wäre und ist es verkürzt, dies nur oder primär an der Macht der derzeit führenden Digitalunternehmen festzumachen. Im Buch dienen diese, dem Schumpeterianischen Avantgarde-Modell folgend, als exemplarische empirische Beobachtungsfälle, die eine bestimmte ökonomische Praxis veranschaulichen. Sollten nun, wie man es etwa aus Dolatas Hinweisen auf den von Plattformen ausgehenden »teils radikalen Restrukturierungsdruck« entlehnen kann, allorts andere Unternehmen Plattformmodelle entwickeln, die sich an den derzeit führenden Unternehmen orientieren, so wäre selbstredend zu prüfen, inwieweit dies auch einen Siegeszug des Modells proprietärer Märkte darstellte. Ich denke, gerade der teils radikale Restrukturierungsdruck spricht dafür, dass das Modell im Begriff ist Schule zu machen, wobei selbstredend keine Eins-zu-Eins-Abbildungen des kommerziellen Internet zu erwarten sind.

### 3 Digitaler Kapitalismus ohne Digitale Gesellschaft?

Ein dritter Kommentar zur Theorie betrifft die Frage nach der Unterscheidung von Kapitalismus als ökonomischem System vs. Kapitalismus als Gesellschaftsform. Dabei geht es letztlich um die Frage, wie viele Aspekte der Gesellschaft von einem spezifischen Ka-

pitalismusbegriff ›eingefangen‹ werden. Wie auch der marxistische Medienwissenschaftler Christian Fuchs in seinem kürzlich erschienenen Buch *Digital Capitalism* (2022) bemerkt, sollten besonders umfassende Kapitalismusanalysen die der jeweiligen Konstellation zugehörigen Zusammenhänge von Ökonomie, Kultur und Politik zusammenfassen. Meine Theorie ordnet Fuchs dabei jenem Feld zu, das Kapitalismus primär »as economic order« (2022, S. 14) erfasse nicht »as a society« (2022, S. 17). Grund hierfür scheint unter anderem ihre starke Orientierung an Schumpeter zu sein, der nicht jene Fragen des Klassenkampfes ins Zentrum stellte, mit denen Fuchs die Felder Politik und Kultur identifiziert. Ich bin geneigt, auf diesen Einwand in dreierlei Hinsicht zu reagieren. Erstens: Eine tiefenscharfe Theorie des ökonomischen Systems einer spezifischen kapitalistischen Konstellation ist ja gar nicht wenig wert – vielleicht sogar mehr als die Erkenntnis, dass Marx schon immer recht hatte? Zweitens: Schumpeter hatte sehr wohl eine Theorie der kapitalistischen Gesellschaft, Kultur und Politik, wenngleich er diese in der Tat nicht primär mit dem Klassenkampf, sehr wohl aber mit der Sozialstruktur der bürgerlichen Gesellschaft identifizierte: In *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (1993[1946]) sind es die Repräsentationsbedarfe der frühbürgerlichen Haushalte, die die Motivation für die Entfaltung der Unternehmerfunktion stiften – ein spezifisches kulturelles Milieu also, das zur Triebfeder des Kapitalismus wird. Der Frage nach der Politik der industriell-kapitalistischen Gesellschaft ist das letzte Drittel seines Buches gewidmet. Drittens: Wenngleich diese Teile in meinem Buch vergleichsweise kurz kommen, erfasse ich sehr wohl die Implikationen meiner ökonomischen Analysen für gesellschaftliche Veränderungen. Ich tue dies, indem ich in Theoreme zur Entwicklung sozialer Ungleichheit im digitalen Kapitalismus entwerfe und eine spezifische Logik des sozialen Konflikts identifiziere, bei der explizite Hypothesen zur historischen Subjektivität dieser Konstellation hinterlegt sind (Kapitel 6). Das ist nicht Marx. Aber es ist der Versuch, von der wirtschaftssoziologisch-ökonomischen Analyse zu einem Begriff der digitalen Gesellschaft vorzudringen.

Die Kommentare zur Frage der digitalen Gesellschaft im vorliegenden Heft sind freilich wesentlich zurückhaltender als jene aus dem Camp der marxistischen Klassentheorie. Uwe Schimank findet vollkommen zu recht, dass dem Buch eine Theorie digitaler Öffentlichkeiten fehle, die zu einer Analyse des Gesellschaftsteils des digitalen Kapitalismus aus empirischen Gründen dazugehören müsste. Wieder zitiert er Ulrich Dolata, der anmerkt, die großen Plattformen konstituierten »mit ihren eigenen Regelwerken, Strukturierungs-, Selektions-, Überwachungs- und Sanktionierungsleistungen nicht weniger als die institutionellen Grundlagen einer privatwirtschaftlich verfassten Gesellschaftlichkeit im Internet.« Für Fragen der Aneignung wirtschaftlicher Werte denke ich, dass die Funktion dieser digitalen Öffentlichkeiten in meiner Theorie proprietärer Märkte gut erfasst ist: Die »kapitalistische Verwertung von Internetkommunikation« (wieder Dolata nach Schimank) findet vor allem über Online-Werbung statt. Wie in der Theorie beschrieben bildet diese eine Form der Bepreisung von Marktzugängen durch Meta-Plattformen: Nur wer etwa zwischen den Zeilen einer Anwendung aus dem Hause Meta oder Alphabet<sup>4</sup> in Form eines Werbeplatzes präsent ist, ist effektiv Teil des Marktes, den er dort adressiert.

4 Etwa oben in der Suchanzeige bei Google Search oder zwischen zwei Videoangeboten auf Youtube.

In der Tat ist dies eine recht unterkomplexe Betrachtung digitaler Öffentlichkeiten. Sie waren für mich daher für die inkrementelle Weiterentwicklung meiner Theorie seit Erscheinen des Buches von großer Bedeutung. 2022 habe ich etwa, gemeinsam mit Thorsten Thiel, den ersten Versuch unternommen, meine Theorie des digitalen Kapitalismus mit der klassischen Habermas'schen Perspektive des *Strukturwandels der Öffentlichkeit* (2021[1990]) in Verbindung zu setzen hin zu einer Theoretisierung des digitalen Strukturwandels der Öffentlichkeit am Beispiel der sozialen Medien (Staab/Thiel 2021; 2022). Hier war und ist zweifellos weit mehr zu holen als in *Digitaler Kapitalismus* angeboten wird. Aber: Bücher müssen auch fertig werden, zumal an kritischen Punkten in einer akademischen Karriere.

#### 4 Ableitungsreduktionismus vs. Kultursoziologie

›Ableitungsreduktionismus‹ ist ein starker Begriff, gegen den man sich sofort wehren möchte. Gleichzeitig führen notwendige oder pragmatische Entscheidungen immer wieder dazu, dass man von A auf B schließt und nicht die Zeit bleibt, in ausreichendem Maße die Rekursivität zwischen beiden Punkten zu erörtern, auch wenn man sie für wichtig hält.

Aber der Reihe nach: Klaus Kraemer und Jakob Gasser finden, ich verorte die Erforschung des digitalen Kapitalismus zu stark im Feld der politischen Ökonomie und beziehe zu wenig eigenständige soziologische Theoriebezüge mit ein. Da ist etwas dran. Grundsätzlich betrachte ich die politische Ökonomie als einen eigenen Zweig der Soziologie, der insbesondere dafür geeignet ist, die Makroanalyse sozio-ökonomischer Konstellationen gut zu strukturieren. Die Soziologie wollte ich dabei jedenfalls nicht verlassen. Ich gehe nicht, wie Kraemer und Gasser schließen, davon aus, dass die Soziologie »wenig zu bieten habe, um die soziale Herausbildung und Etablierung des DK zu untersuchen.« Wie oben erwähnt, halte ich bestimmte soziologische Aspekte wie die soziale Organisiertheit von Märkten für evident in meinen Analysen abgebildet und soziologisch in gewisser Weise für konsensuell und daher trivial. Gleichzeitig schien mir eine stark politökonomisch grundierte Analyse durchaus eine Lücke in der Soziologie des Digitalen zu füllen. Die von Kraemer und Gasser vorgeschlagenen Perspektiven klingen spannend und bedienen meiner Ansicht nach andere Lücken.

Wichtig ist mir jedoch, dass die Wahl meiner Theoriebezüge und Makro-Mikro-Links empirisch motiviert war: Die Fähigkeit der Meta-Plattformen, Prozesse auf der Mikroebene zu strukturieren und für die eigenen Zwecke zu nutzen – sei es in Arbeitsprozessen oder im Bereich der sozialen Medien – ist wirklich ganz enorm.<sup>5</sup> Sie ist selbstredend nicht grenzenlos und ich habe in meinen Analysen digitaler Arbeitsprozesse stark auf die von Steuerungsimperativen abweichenden Praktiken der Arbeitenden fokussiert. Auf empirischer Basis bin ich gleichzeitig zu dem Schluss gelangt, dass dieses abweichende

5 Uwe Schimank verweist genau hierauf in seinen weiter unten von mir kommentierten Überlegungen zur digitalen Subjektivierung.

Verhalten von den Administrator\*innen des algorithmischen Managements teils recht erfolgreich adaptiv aufgenommen und in der Folge reduziert, getilgt oder produktiv genutzt werden kann – Stichwort: »Automatisierung von Rekursivität« (S. 232). Es ist die empirische Analyse proprietärer Märkte und des mit ihnen verbundenen algorithmischen Managements, die Positionen struktureller und strukturierender Macht zum Vorschein bringt. Das ist ein empirischer Befund, keine theoretische Entscheidung für Ableitungen.

Dennoch haben Kraemer und Gasser vollkommen recht, dass noch viel anderes möglich wäre, um ein kompletteres Bild des digitalen Kapitalismus zu zeichnen. Als Ergänzung meiner Analysen schlagen sie eine kultursoziologische Betrachtungsweise der Emergenz des digitalen Kapitalismus vor und finden zurecht, dass diese bei mir nur sehr begrenzt stattfindet. Ich möchte diese Begrenzung kurz erläutern: Zum einen kann man einfach nicht alles machen, klar. Zum anderen hat sich das Feld, das man im weitesten Sinne als Studien zum digitalen Kapitalismus beschreiben könnte, durchaus auch auf kultursoziologische Fragen ausgerichtet und dabei, beginnend mit Richard Barbrooks und Andy Camerons »Kalifornischer Ideologie« (1995), später auch im deutschsprachigen Raum vor allem Analysen eines technik-solutionistischen digitalen Geist des Kapitalismus (Nachtwey/Seidl 2017) oder der vermeintlichen Denkweisen des Silicon Valley (Daub 2020) produziert. In früheren Publikationen habe ich dazu explizit Stellung bezogen und in der Tat in der Tradition von Barbrook und Cameron von Ideologie gesprochen. Kraemer und Gasser schließen aus dieser Begriffswahl nachvollziehbar, dass ich die Eigenständigkeit und -dynamik der kulturellen Praktiken im digitalen Kapitalismus nicht anerkenne bzw. vernachlässige. Das ist richtig und falsch zugleich. Falsch ist es in dem Sinne, dass dies in meinem Fall jedenfalls keine theoriegeleitete Entscheidung ist. Richtig ist sie, da ich aus empirischen Gründen in der Tat davon ausgehe, dass die dominanten Weisen über die kulturellen Aspekte des digitalen Kapitalismus zu sprechen, nicht wirklich weit führen: Wenn Manager\*innen, Gründer\*innen oder Investor\*innen von wunderbaren digitalen Lösungen (Solutionismus) relevanter Menschheitsprobleme sprechen, ist dies meiner Erfahrung nach Werbung. Mit einem reflexivem Akteursbegriff kann man dabei weder unterstellen, dass die Manager, noch, dass ihr Publikum dem Gerede blind folgt oder gar seine Subjektivität danach ausrichtet. Insofern ist der Begriff der Ideologie tatsächlich schlecht gewählt. Als Subjektivität stiftende kulturelle Praxis würde ich es aber auch nicht adeln wollen: Spricht man mit den vermeintlichen Solutionist\*innen über ihre kapitalistische Praxis, hört man schließlich ganz andere Motivationen. Dann geht es um die Erwägungen des Risikokapitals, die Dynamik von Märkten und die mögliche Konkurrenz zu anderen kapitalistischen Akteur\*innen – Dinge, die allesamt empirisch auf die strukturelle Macht von Finanzmarkt-rationalitäten im Feld verweisen, wie ich sie in Kapitel 3 ausbuchstabiert habe.

Für die Subjektivitätsbezüge des Publikums wiederum habe ich mich an Wolfgang Streecks Überlegungen zu »Consumer Citizens« (2012) orientiert und damit bewusst Fragen der Subjektivität auf die Kategorie der Rechtsträger\*innen (citizenship) und ihrer Orientierungen hin gerahmt, um eine Anschlussfähigkeit zu meinen konfliktsoziologischen Erwägungen zu gewährleisten. Dies ist in der Tat deutlich fokussierter und da-

mit ›weniger komplex‹ als etwa die von Schimank in Anschluss an Couldry und Mejias vorgeschlagene Perspektive auf digitale Subjektivierung. Widersprüche zwischen beiden Perspektiven auf Subjektivität sehe ich allerdings nicht. Wenn, wie Schimank erläutert, eine Sozialisation der Subjekte durch ihre »Data Doubles« stattfindet, so liefert meine Theorie doch recht gute Erklärungen dafür, warum diese Doubles vor allem auf die Prägung von Konsumverhalten ausgerichtet sind, was eben Subjektivitäten erzeugen mag, wie ich sie versucht habe über den Begriff des Consumer Citizen zu erfassen. Ich stimme Schimank freilich vollkommen zu, dass eine solche Hypothese »ethnografische Mikrostudien« motivieren könnte, »die Praktiken des alltäglichen Umgangs auf und mit den Plattformen aufzeigen«.

Auch die von Kraemer und Gasser ins Spiel gebrachte Einbeziehung neuerer empirischer Befunde der Konsumsoziologie scheint mir in diesem Zusammenhang einen guten Weg zu einer vollständigeren Beschreibung des Feldes in Aussicht zu stellen. Auch hier habe ich den Eindruck, dass die Befunde meiner Theorie eher weiteren Rückenwind verschaffen dürften. So schreiben Kraemer und Gasser: »Die von Staab beschriebene private Abschöpfung von Profiten (Rentenextraktion) durch Internetkonzerne kann erst dann gelingen, wenn sich die kulturelle Sinnproduktion der Kreativarbeiterinnen und Online-Gemeinschaften auf appropriierten Marktplattformen austoben darf.« Dies ist selbstredend für Teile des von mir beschriebenen Feldes korrekt, ändert aber nichts an der Strukturthese proprietärer Märkte (was Kraemer und Gasser auch nicht behaupten). Diese profitieren schließlich vom ›Austoben‹ der Subjekte durch Praktiken der Daten- und »Informationskontrolle« (S. 173 ff.) und die »Sekundärverwertungen« (S. 109 ff.), die die strukturelle Macht der Plattformen stärken und in aller Regel auf die eine oder andere Art und Weise (Werbung, Bepreisung des Zugangs zu Gütern und Dienstleistungen innerhalb des jeweiligen Systems) nach der Logik proprietärer Märkte kapitalisiert werden.

»Um eine nichtreduktionistische Perspektive auf den DK zu erschließen« schlagen Kraemer und Gasser zudem vor, »die performativen (und neuen soziotechnischen) Prozesse der Produktion von Bedeutungen, der Klassifikation von Bewertungen und der Zuschreibung von ökonomischem Wert mit Staabs Frage nach der exklusiven Abschöpfung von Renten durch die hierarchische Organisation von Märkten zu verbinden.« Ich würde dies sehr begrüßen und teile absolut die Ansicht, dass es sich hierbei um ein bisher höchstens verhältnismäßig oberflächlich beforschtes Feld handelt. Die an einer post-orthodoxen Werttheorie orientierten Zugriffe bieten zudem eine Möglichkeit, den digitalen Kapitalismus auch in Bezug auf andere aktuelle Kapitalismustheorien weiterzudenken.

## **5 Verhältnis zu neueren Kapitalismus-Theorien**

Dies mahnt aus guten Gründen insbesondere Franziska Cooman an. Ihr geht es dabei vor allem um solche Theorien, die in ihren empirischen Erkundungen auf analoge Merkmale zwischen digitalen Leitunternehmen und anderen hochinnovativen Firmen, etwa aus der Pharma- und Biotechnologiewelt abstellen. Diese Arbeiten sehen vor allem in der wachsenden Rolle intellektueller Eigentumstitel – also bestimmten Arten der In-

wertsetzung von Gütern – den Schlüssel zu einem übergeordneten Verständnis des Gegenwartskapitalismus: »Zentral in der Absicherung von Renten in der Digitalwirtschaft ist nicht der Marktbesitz, sondern, wie inzwischen einige Wirtschaftssoziologen und politische Ökonomen argumentieren, das Absichern von geistigen Eigentumsrechten (>Intellectual Property Rights<) (Birch 2020b; Durand/Milberg 2020; Schwartz 2021). So ist auch Amazons ökonomische Vormacht wesentlich durch seine Stellung in Innovationsnetzwerken geprägt (Rikap 2020). [...] Die großen Plattformunternehmen haben es geschafft, ihr Wissen in Vermögenswerte zu transformieren, indem sie es in die rechtliche Form von geistigen Eigentumsrechten brachten. Als intellektuelle Monopole können sie nun Renten daraus ziehen den Zugang zu diesen Innovationen [zu] verwalten.« Ich habe die von Cooman zitierten Arbeiten, die allesamt nach meinem Buch erschienen sind, mit großem Gewinn gelesen und halte sie für innovative Wege innerhalb der zeitgenössischen Kapitalismustheorie. Insbesondere eine komplexere Theorie ökonomischer Renten wird mit einer solchen Perspektiverweiterung vorstellbar. Ich neige nicht dazu, sie als Konkurrenzentwürfe zu begreifen. Selbstredend liegt dem Kapitalismus immer eine spezifische rechtliche Eigentumsordnung zugrunde und selbstverständlich hat diese Auswirkungen auf die Frage, wer sich besser oder schlechter bewähren kann. Neben den massiven Kapitalressourcen und den plattformspezifischen Skaleneffekten hätte man auch diese Eigentumsordnung in meine Analyse aufnehmen können. Sie als Aspekt (!) zentral zu stellen hätte eine andere Wahl des Synthesebegriffs erfordert wie sie etwa bei Cecilia Rikap (2021) oder Kean Birch (2020a) zu finden ist. Doch so wie bei *Digitaler Kapitalismus* eben Lücken bleiben, gilt dies auch für andere Aspektkapitalismen. Schon in Bezug auf die von mir untersuchten Unternehmen gilt aus finanzsoziologischer Sicht etwa, dass sich nur ein kleiner Teil ihrer Profite aus der Lizenzierung geistigen Eigentum speist. Google und Amazon sind nicht ARM<sup>6</sup>. Und obwohl ARM extrem wertvoll ist, ist es im Vergleich zu Google und Amazon ein kleines Unternehmen. Darüber hinaus gilt für den *Intellectual Property Capitalism* das gleiche wie für den digitalen: Er ist nicht so neu, nicht dominant in allen Branchen und Sektoren, folgt einer ableitungsaффinen Konstruktion und hat wenig zu kultursoziologischen oder subjektivitätstheoretischen Fragen zu sagen. Wie letzteres in Bezug auf das kommerzielle Internet aussehen könnte, kann man sich mit Schimank, Kraemer und Gasser recht gut vorstellen. Für eine Analyse, die geistiges Eigentum zentral setzt, fehlt mir hierfür einstweilen noch die Fantasie.

Wichtig sind diese Ansätze allerdings allemal und Franziska Cooman hat vollkommen recht, wenn sie vorschlägt, den Rentier in den Mittelpunkt einer Kapitalismusanalyse zu stellen, die sowohl Befunde aus *Digitaler Kapitalismus* als auch jene der neueren Diskussionen um die Rolle geistigen Eigentums, in der Lage wäre. Es ist ein Weg, den digitalen Kapitalismus weiterzudenken, den wir in meiner Forschungsgruppe und darüber hinaus gerade aktiv verfolgen: Zusammenhänge der Digitalökonomie mit dem zeitgenössischen Regime des geistigen Eigentums und der Rentenextraktion diskutieren wir in diesem Jahres etwa mehrfach mit namhaften Autor\*innen im Einstein Center Digital

6 Die britische Firma ARM ist bekannt dafür eine Schlüsselrolle in der Chip-Industrie zu haben. Sie produziert ausschließlich Designs, die sie dann an Chiphersteller lizenziert.

Future in Berlin. Ich würde mich sehr freuen, dort Franziska Cooman, Uwe Schimank, Klaus Kraemer und Jakob Gasser zu treffen, denen ich für Ihre klugen Kommentare nochmal herzlich danke.

## Literatur

- Barbrook, Richard/Cameron, Andy (1995): »The Californian Ideology«. In: *Mute* 1(3), <http://www.imaginaryfutures.net/2007/04/17/the-californian-ideology-2/> (zuletzt aufgerufen am 7.9.2022).
- Birch, Kean (2020a): »Automated Neoliberalism? The Digital Organisation of Markets in Technoscientific Capitalism«. In: *New Formations* 100, S. 10–27.
- Birch, Kean (2020b): »Technoscience Rent: Toward a Theory of Rentiership for Technoscientific Capitalism«. In: *Science, Technology, & Human Values* 45(1), S. 3–33.
- Böhme, Gernot (2016): *Ästhetischer Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Boutang, Moulier Yann (2011): *Cognitive Capitalism*. Cambridge/Malden: Polity Press.
- Daub, Adrian (2020): *Was das Valley denken nennt. Über die Ideologie der Techbranche*. Berlin: Suhrkamp.
- Dean, Jodi (2005): »Communicative Capitalism: Circulation and the Foreclosure of Politics«. In: *Cultural Politics* 1(1), S. 51–74.
- Dean, Jodi (2009): *Democracy and Other Neoliberal Fantasies: Communicative Capitalism and Left Politics*. Durham/London: Duke University Press.
- Durand, Cédric/Milberg, William (2020): »Intellectual Monopoly in Global Value Chains«. In: *Review of International Political Economy* 27(2), S. 404–429.
- Fuchs, Christian (2022): *Digital Capitalism. Media, Communication and Society*. Abingdon/New York: Routledge.
- Fuchs, Christian (2012): »Capitalism or Information Society? The Fundamental Question of the Present Structure of Society«. In: *European Journal of Social Theory* 16(4), S. 413–434.
- Habermas, Jürgen (2019[1973]): *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2021[1990]): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Marks, Steven G. (2016): *The Information Nexus: Global Capitalism from the Renaissance to the Present*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nachtwey, Oliver/Seidl, Timo (2017): *Die Ethik der Solution und der Geist des digitalen Kapitalismus*. IFS Working Paper #11, hg. v. Institut für Sozialforschung.
- Offe, Claus (2006): *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. Aufsätze zur politischen Soziologie*, hg. v. Borchert, Jens/Lessenich, Stephan. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Pace, Jonathan (2018): »The Concept of Digital Capitalism«. In: *Communication Theory* 28(3), S. 254–269.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten: zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rikap, Cecilia (2020): »Amazon: A Story of Accumulation Through Intellectual Rentiership and Predation«. In: *Competition & Change* 26(3–4), S. 436–466.
- Rikap, Cecilia (2021): *Capitalism, Power and Innovation: Intellectual Monopoly Capitalism Uncovered*. Abingdon/New York: Routledge.
- Schiller, Dan (1999): *Digital Capitalism. Networking the Global Market System*. Cambridge/London: MIT Press.
- Schumpeter, Joseph A. (1993[1946]): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, München/Tübingen: Francke.

- Schwartz, Herman M. (2021): Global Secular Stagnation and the Rise of Intellectual Property Monopoly. In: *Review of International Political Economy* i.E., S. 1–26.
- Sombart, Werner (1922): *Der moderne Kapitalismus: historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*. Leipzig/München: Duncker & Humblot.
- Srnicek, Nick (2018): *Plattform-Kapitalismus*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Staab, Philipp (2019): *Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Staab, Philipp (2020): *Gewerkschaftliche Arbeits- und Gesellschaftspolitik im Kontext digitaler Machtverschiebungen*. Diskussionspapier, hg. v. der Stiftung Arbeit und Umwelt der IG BCE.
- Staab, Philipp/Thiel, Thorsten (2021): »Privatisierung ohne Privatismus. Soziale Medien im digitalen Strukturwandel der Öffentlichkeit«. In: *Leviathan* 49, Sonderband 37/2021 *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit*, S. 277–297.
- Staab, Philipp/Thiel, Thorsten (2022): »Social Media and the Digital Structural Transformation of the Public Sphere«. In: *Theory, Culture & Society* (i.E.), Special Issue *A New Structural Transformation of the Public Sphere?*, S. 1–15.
- Streeck, Wolfgang (2012): »Citizens as Customers«. In: *New Left Review* 76, S. 27–47.
- Streeck, Wolfgang (2013): *Gekaufte Zeit: die vertagte Kride des demokratischen Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2012*. Berlin: Suhrkamp.
- Streeck, Wolfgang (2014): »How Will Capitalism End?«. In: *New Left Review* 87, S. 35–64.
- Weber, Max (1922): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.
- Zuboff, Shoshana (2018): *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt a.M./New York: Campus.

**Anschrift:**

Prof. Dr. Philipp Staab  
Institut für Sozialwissenschaften  
Universitätsstraße 3b  
10117 Berlin  
philipp.s.staab@hu-berlin.de